

UMSCHAU

Rousseau in Summerhill?

Zur Autobiographie von A. S. Neill

Der Tod von A. S. Neill am 23. 9. 1973 – kurz vor seinem 90. Geburtstag – gibt den „Erinnerungen“, die unter dem Titel „Neill, Neill, Birnenstiel“ (Hamburg; Rowohlt 1973, 346 S., Kart. 18,50) erschienen, eine Bedeutung, die sie von vornherein nicht besaßen; enthalten sie doch das Vermächtnis eines Mannes, dessen Name wie kein anderer zum Synonym für freiheitliche, „antiautoritäre“ Erziehung wurde. Sieht man einmal darüber hinweg, daß der erste Teil der Erinnerungen bereits 1939 geschrieben wurde und gerade bei der Gründung Summerhills abbricht, daß der andere Teil (ab S. 159) Reflexionen und Maximen des eigenwilligen, alten Schotten bietet, daß diese Chronik eines Lebens also eine recht heterogene Angelegenheit ist, so erhellt sie doch die Erziehungsgrundsätze Neills; denn sie macht deutlich, wie sehr seine pädagogischen Grundsätze – im Bereich der Religion, der Politik, der Kindertherapie – ein Resultat seines eigenen Lebens darstellen.

Die unübersehbare antireligiöse Attitüde A. S. Neills, die man als Tribut eines alten Mannes an die antimetaphysische Einstellung des ausgehenden 19. Jahrhunderts interpretieren möchte, wird hinreichend aus seinen Kindheitserlebnissen im Elternhaus verständlich. Neill schreibt: „Die schottische Religion meiner Kindheit war ein gemäßigter Calvinismus... Mein religiöses Empfinden bekam ich bei uns zu Hause vermittelt, nicht in der Kirche... Wir wurden nicht richtig in Religion unterwiesen; das war eine Sache, die in der Luft lag – eine Atmosphäre der Lebensverneinung... Wir kannten die Meilensteine auf dem ‚Weg ins Verderben‘, ohne daß man sie uns erst nennen mußte: Sex, Stehlen, Lügen, Fluchen und die Entheiligung des Tages

des Herrn (Letzteres umfaßte so gut wie alles, was Spaß machte)“ (59 f.).

Wenn auf solche Weise eine unauflöslliche Gedankenverbindung zwischen Religion und Lebensverneinung geschaffen wurde, geht die Religion im gleichen Moment zu Bruch, indem sie gegen Lebensfreude und Lebensbewältigung, gegen Glück im besten Sinn des Wortes steht. Aus diesen kindlichen Erfahrungen ist die grundsätzliche Ablehnung des Religionsunterrichts in Summerhill (292, 325) ebenso erklärbar wie Mißverständnisse um „Hölle“ (298), „Erbsünde“ (242) usw. Die dezidierte Ablehnung von Religion und Glaube wird – so hat man bei der Lektüre des Buchs den Eindruck – später allerdings durch die psychoanalytische Theorie sekundär rationalisiert, indem etwa alle Religionen als „Wunscherfüllungen“ (299, 303, 317) verstanden und der Vatergott als Projektion des Menschen bewertet wird: „Eitelkeit veranlaßte den Menschen, sich nach seinem Bild einen Gott zu schaffen, den großen Vater“ (289, ähnlich 301). Die Aversion gegen alle Religion steigert sich gegenüber der katholischen Kirche zu „leidenschaftlichem Haß“ (251). Grund dafür: ihr Paternalismus, ihre Geschlechtsfeindlichkeit, ihre repressive Pädagogik. „Ich ahne nicht, wie organisierte Religion in Haß gegen das Leben entarten konnte. Ich weiß jedoch, daß Nietzsche recht hatte, als er sagte, der erste und letzte Christ sei am Kreuz gestorben“ (251). Ist nicht gerade diese Heftigkeit das Zeichen eines bekümmerten Atheismus, der dann selbst für den frommen Tod der ehemals ungläubigen Lieblingsschwester Clunie nur resignierten Spott übrig hat (164)? Der sich dann mit dem Slogan „Gott ist tot“ über die Probleme der Zeitgeschichte hinwegmogelt (304)? Lebens-

sinn und Lebensaufgabe werden in solchem Zusammenhang banal und trivial: „Die einzige Lebensaufgabe besteht darin, das Leben zu leben“ (344). Ist das alles? Ist das nicht zu wenig, auch angesichts seiner Schüler, die – wie Neill behauptet – nicht an den Tod, sondern nur an Leben, Taten, Liebe, Erfolg denken (344)? Wird hier nicht einiges verdrängt? Verrät Neills pädagogische Theorie – zumindest in diesem Bereich – nicht mehr seine eigenen ungelösten Probleme (er wollte ja einmal Geistlicher werden, 324) als jenes „Auf der Seite des Kindes Stehen“?

Ein weiterer Problemkreis merkwürdiger Einstellungen ist der politische. Auch hier zeigt Neill große Abstinenz (die übrigens auch auf phantastisch-makabre Weise zum Ausdruck kommt in: A. S. Neill, *Die grüne Wolke*, Reinbek 1971). Er selbst räsoniert in seinen Erinnerungen darüber, man habe Summerhill oft kritisiert, weil seine ehemaligen Schüler offenbar keinen Kreuzzug unternähmen, um diese kranke Welt zu verbessern. Er gesteht: „Ich wüßte auch nicht, wie sie das tun sollten.“ Zu diesem Bekenntnis, das als Resignation verstanden werden könnte, kommt aber noch eine sonderbare Mischung von Skepsis und Stolz hinzu. „Ich bin überzeugt, daß die meisten meiner alten Schüler der Politik und den Politikern gegenüber, denen es anscheinend unmöglich ist, ehrenhaft zu handeln, das gleiche Mißtrauen empfinden wie ich“ (199 f.). Diese Skepsis ist nicht alles. Neill sagt: „Wenn einer meiner ehemaligen Schüler Premierminister würde, hätte ich das Gefühl, Summerhill habe versagt.“ Und warum? „Politik bedeutet Kompromisse schließen, und freie Menschen sind sehr schlechte Kompromißler“ (254). Sind das die Alternativen? Welche Begriffe von freien Menschen, von Kompromiß, von Politik werden hier unterstellt? Aber sobald man weiß, daß „die Demokratie ein Schwindel ist“ (258), daß internationale Politik ein „schmutziges Spiel“ ist, „und Innenpolitik kann das ebenso sein“ (258), dann werden einem solche sonderbaren Positionen schon verständlich. Es sind radikale Positionen, die vom Unterschied zwischen reich und arm, von unge-

rechten Gesetzen, vom Gefängnis- und Schulsystem in England (259 f.) ausgehen, die in ihren utopischen Vorstellungen nur mit der Sozialromantik der Neuen Linken vergleichbar sind, deren antiautoritäre „Magistri“ zuerst Neill als Kirchenvater feierten, ihn dann aber als unpolitischen Menschen abservierten, nachdem sie seinen pädagogischen Individualismus erkannt hatten und er sich jede politische Interpretation seiner Theorie verboten hatte (vgl. *Die Zeit* vom 30. 10. 1970).

Er sagt von sich: „Ich gab die Politik auf, weil sie den Dingen nicht auf den Grund geht“ (260). Er bezieht sich in dieser Aussage wohl auf seine Autobiographie, in der er seine politische Entwicklung deutlich, wenn auch nur nebenbei berichtet. Erstmals betritt er als junger Schulmeister in Kings-Kettle den politischen Schauplatz mit „Buhrufen“ (90) und steht mehr auf der Seite der Tories. Einige Zeit später, in Newport, war er sich, „so unglaublich das klingt“, „der sozialen Ungleichheit nicht bewußt“ und machte sich „über Reichtum und Armut keine Gedanken. Von einem zukünftigen Rebell war noch nichts zu spüren“ (96). Als Churchill als liberaler Politiker nach Dundee kommt, begeistert ihn konservative Flugblätter, wirft er „Gegenstände auf Winston, als er unter freiem Himmel sprach“ (96). Allmählich wird seine Kritik an der Gesellschaft wach (110). Er tritt 1914 in Westminster der Labour-Party bei (120) und hält, auf Seifenkisten stehend, Reden im Hyde-Park in London. Er erwähnt dabei einmal „das Hauptpostamt als leuchtendes Beispiel für Sozialismus“, ohne die Wirkung einer solchen Behauptung im voraus zu kalkulieren. „Daraufhin wurde ich von einem Briefträger niedergeschlagen. Er zog mich wieder hoch, und dann schlug er so lange auf mich ein, bis ich – politisch – ohnmächtig und tot war. Auf diese Weise wurde mir gründlich eingebleut, wie die Post intern funktionierte“ (120). Nach dem Krieg, dessen wirkliche Ursache er nicht kannte (120) und den er in der Ausbildung bzw. in der heimatischen Etappe überlebte, kommt er 1920 erstmals nach Deutschland und gesteht von sich: „Wie blind ich war, wie blind wir alle

waren! Wir sahen nicht, daß Deutschlands schreckliche Armut zu Hitler führen würde“ (146). Obgleich er von sich bekennt, er sei nie ein tapferer Mann gewesen (147), weigert er sich im März 1936 in Hannover doch, den Arm zum Heil-Hitler-Gruß zu erheben, als ein SS-Trupp an ihm vorbeimarschiert. Längst zuvor (1923) mußte er die Hellerau bei Dresden verlassen und kam mit seinen englischen Schülern aus der Internationalen Schule Hellerau über Österreich gegen Ende 1924 nach Summerhill in der Grafschaft Dorset (den Namen Summerhill nahm er später mit nach Leiston bei Suffolk, wo das heutige „Summerhill“ liegt). Dieser Bericht ergibt, daß Neill als junger Erwachsener politisch sehr engagiert war.

Sein späteres politisches Desinteresse läßt sich nicht nur aus politischer Enttäuschung erklären. Es ergibt sich ebenso aus seiner pädagogischen Theorie, die er in einem seiner letzten Beiträge so zusammenfaßt: „Würden alle Kinder in Freiheit erzogen wie in Summerhill, dann gäbe es keine kranke Gesellschaft, keine aggressiven, neurotischen Erwachsenen. Summerhill ist für mich sozusagen eine Insel inmitten einer lebensfeindlichen Umwelt, die zu beweisen sucht, daß das Leben besser wäre, wenn die Menschen frei wären, daß es weniger Haß gäbe, wenn die Menschen frei wären, daß es weniger Gewalttätigkeit gäbe, wenn die Menschen frei wären. Kinder, die in Freiheit aufwachsen, werden keine Ausbeuter und lassen sich nicht ausbeuten. Sie würden es nicht dulden, daß ihr Leben so weitgehend von anderen manipuliert wird.“¹ Widerspricht diese psychologische Theorie nicht seiner eigenen Entwicklung? Widersprechen ihr nicht seine eigenen „Erinnerungen“? Endlich ist die Grundfrage doch diese: Glückte Summerhill allein schon

deshalb, weil die Hausversammlung dieser Schule so demokratisch und souverän regierte oder gelang das Experiment Summerhill nur deshalb, weil Neill, auf vielfältige Weise vorgebildet (Analysen bei W. Stekel in Wien, bei Homer Lane in London, bei W. Reich in Norwegen), die Jugendlichen therapeutisch betreute? Letzteres ist der Fall, wie die verschiedenen Berichte von ihm selbst (Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung, Reinbek 1969, 51–59; Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten, Reinbek 1971, 75 f.) und von Schülern (J. Popenoe, Schüler in Summerhill, Reinbek 1971, 72) und Besuchern (B. Seggefjord, Summerhill-Tagebuch, München 1971) bezeugen. Wenn dem aber so ist, dann liegt es nicht primär an den Freiheitsräumen von Summerhill, daß „neue“ Menschen aus dieser Internatsschule hervorgehen, sondern daran, daß bei den Erziehern zur Liebe zu den Kindern auch präzise therapeutische Kenntnisse hinzukommen. Ob und inwieweit allein schon eine analytische Therapie auch Gesellschaft verändert, beschäftigt im Moment die Gruppendynamiker mehr als die genuinen Analytiker von früher. Aber Kl. Horn sieht im Hinblick auf die Übertragbarkeit der Gruppendynamik auf makrosoziologische, politische Tatbestände mehr Risiken als Chancen (vgl. Kl. Horn, Gruppendynamik und der „subjektive Faktor“, Frankfurt 1972, vor allem 93–97). Deshalb liegt der Verdacht nahe, daß das individualistische, unpolitische, unmetaphysische Glück einer Summerhill-Erziehung nicht allein den Theorien Freuds (und seiner Schüler) anzulasten ist, sondern ebenso der Lebensgeschichte Neills zugeschrieben werden muß.

Neill selbst bestreitet, ein „großer Erzieher“ (12) zu sein; er nennt sich vielmehr einen „Schwindler“ (245), weil er einerseits für totale Freiheit eintrete, andererseits in seinen Büchern Ratschläge erteile, die die Freiheit einschränken. Trotz aller Originalität stand Neill unter dem Einfluß von Homer Lane (168) und W. Reich (173 usw.). Er sagt von sich: „Man hat mich oft als einen Nachfolger Rousseaus bezeichnet, aber ich habe Emile erst gelesen, als es Summerhill schon fünfzig

¹ A. S. Neill u. a., Die Befreiung des Kindes. Zürich: Benziger 1973. 240 S., Kart. 22,80. Neben einem ausführlichen Text von A. S. Neill, der viel Bekanntes aus früheren Publikationen bringt, enthält der Band andere Berichte von L. Berg, P. Adamas, R. Ollendorf, M. Duane über recht originelle Schul- und Erziehungsversuche im England der letzten 50 Jahre.

Jahre gab. Mir war ziemlich erbärmlich zumute bei der Entdeckung, daß ich das, was ein Mann in der Theorie vor zweihundert Jahren formuliert hatte, in Unkenntnis seiner Vorstellungen praktiziert hatte“ (324)². Selbst wenn er bestreitet, ein „Nachfolger“ Rousseaus zu sein, stehen seine pädagogischen Konzeptionen auf dem Hintergrund des gleichen Menschenbilds, das Rousseau besaß: Der Mensch ist von Natur aus gut; man muß ihn nur wachsen lassen. Diese aufklärerische Idee wird durch den Lauf der Geschichte immer wieder neu als Utopie entlarvt.

Die Krise Summerhills, die Neill selbst für die Zeit nach seinem Tod befürchtete

² In: Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten (a. a. O., 131) bestreitet er sogar, Rousseau jemals gelesen zu haben. Gerade auf diesen Zusammenhang mit J. J. Rousseau weist die recht kritische, um nicht zu sagen vernichtende Stellungnahme von M. Rafferty hin in: Summerhill: Pro und contra (Reinbek 1971) 13–25.

(195), bleibt abzuwarten. Wie immer auch das Schicksal Summerhills ausgehen und wie immer man in etlichen Jahren über den „Summerhill-Boom“ in der pädagogischen Literatur urteilen wird, eines wird von A. S. Neill bleiben: die Erinnerung an einen Mann, der mit kreativer Phantasie dazu beitragen wollte, die Freiheit des Kindes zu vermehren. Ob dies dann im Endergebnis ein „Verdienst“ war, ob nämlich „Befreiung“ wirklich „Freiheit“ brachte, ist ebenso ungewiß wie bei Rousseau, der für mancherlei Pädagogik zum Schaden des Kindes herhalten mußte, obgleich er – ganz im Gegensatz zu Neill – „die Frage des Politischen nur im Zusammenhang mit der natura hominis und allen über den Tag reichenden für die Erfüllung des menschlichen Lebens notwendigen allgemeinen Aufgaben gestellt hat“³.

Roman Bleistein SJ

³ F. Schalk, in: Propyläen Weltgeschichte, Bd. 7 (Berlin 1964) 512.

Theologie als literarische Realisation

In einem Augenblick, da man allenthalben das Ende der christlichen Literatur proklamiert und der Säkularisierungsprozeß seinem Kulminationspunkt zutreibt, ist ein Buch anzukündigen, das für das Grenzgebiet von Theologie und Literaturwissenschaft unter den bisher erschienen Werken einsam herausragt: Dorothee Sölles „Realisation“¹. Es handelt sich – wie der Untertitel lautet – um „Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung“, deren Manuskript im Sommer 1970 abgeschlossen und im Dezember 1971 von der Philosophischen Fakultät der Universität Köln als germanistische Habilitationsschrift angenommen wurde. Im Zentrum des Interesses stehen literarische Texte – das Gesamtwerk von Karl Philipp Moritz, Jean Paul und Alfred Döblin –,

an denen eine theologische Fragestellung erprobt wird, wie sie bisher noch nicht gesehen bzw. gestellt wurde: das Aufzeigen von „Spuren religiöser Sprache innerhalb von Dichtungen, die sich selber keineswegs religiös verstehen“ (15).

Ihr „theologisches Interesse“ an Literatur versteht Dorothee Sölle, nunmehr Privatdozentin für Literaturwissenschaft an der Universität Köln, unter der Voraussetzung, daß es eine theologische Notwendigkeit einer weltlichen Interpretation von religiöser Sprache gibt: „Mit ‚weltlicher Interpretation‘ des Glaubens ist nicht gemeint, daß religiöse Aussagen restlos übersetzbar seien in nicht-religiöse Sprache oder daß die heutige Theologie unter den religiösen Chiffren nur psychologische und gesellschaftliche Sachverhalte verschleiert ausgesprochen finde, die sich ohne Verlust auch in anderer Sprache ausdrücken ließen. Wohl aber wird in der weltlichen Interpretation konsequent für alle religiösen

¹ Dorothee Sölle, Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung. Darmstadt: Luchterhand 1973. 409 S. (SL 124.) Kart. 12,80.